



Abend-

Zeitung.

14.

Dienstag, am 13. Januar 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. Th. G. Winkler (Th. Heu).

Der Dichter und sein Werk.

Der Dichter sitzt in seinem kleinen Zimmer;
Rings hat die Nacht sich um ihn her gelegt,
Und bei der Ampel einsam matten Schimmer
Wird es ihm klar, was ihm die Brust bewegt;
Der Zeiten Vorhang sieht er niederfallen
Und Schattenbilder still vorüberwallen.

Doch sie gestalten sich in seinen Armen,
Sie werden ihres Daseyns sich bewusst;
An seinem Herzen läßt er sie erwärmen,
Und Leben trinken aus der vollen Brust;
Das Schicksal selbst muß sich vor ihm enthüllen,
Und das Gebot der Poesie erfüllen.

Doch seine Schöpfung will nicht bei ihm weilen:
„Zu klein, spricht sie, zu eng ist mir dein Haus!
„Was lebt, das will auch in das Leben eilen!“
„Leb' wohl! ruft er: tritt in die Welt hinaus,
Sag' ihr, was mir im Herzen tief geschrieben:
„Ich liebe sie, drum soll auch sie mich lieben!“

Ernst von Houwald.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortsetzung.)

Nach einer stürmischen Fahrt vereinigte sich die Flotte bei der Insel Cazumel. Hier hielt der Feldherr eine allgemeine Heerschau, und suchte den feurigen Durst nach Ruhm und Ehre, der in seiner Seele brannte, auch in seinen Kriegern durch eine kräftige Rede zu entzünden, die, von der Muse der Geschichte aufbewahrt, den Helden charakterisirt,

dessen Klugheit seiner Kühnheit auf eine bewundernswürdige Weise die Waage hielt.

Wenn ich das Glück betrachte, sprach er: was uns auf dieser Insel vereint, wenn ich die Verfolgungen, denen wir entronnen, die Schwierigkeiten, die wir bezwungen, überdenke, so muß ich mit Ehrfurcht und Dank die Hand des Höchsten erkennen, die uns dadurch auch einen glücklichen Ausgang verbürgt. Der Dienst unsers Herrn, der Eifer für Gottes Ehre treibt uns, diese unbekannten Länder zu erobern, und Gott streitet nur für seine eigene Sache, indem er für uns streitet. Ich will Euch die Hindernisse, die sich uns entgegenstemmen werden, nicht verhehlen. Blutige Gefechte mit zahllosen Heidenschaaeren erwarten uns, und Ihr werdet alle Eure Tapferkeit brauchen, um nicht zu unterliegen. Dazu wird die Entbehrung der nöthigsten Lebensbedürfnisse, das fremde Klima mit seinen offenen und heimlichen Gefahren, der Mangel an gebahnten Heerstraßen Eure Standhaftigkeit, die man die zweite Tapferkeit nennen kann, auf harte Proben stellen. Ausharren macht oft im Kriege das möglich, was der offenen Waffengewalt nicht gelingt. Dadurch allein hat sich Herkules den Namen des Unüberwindlichen erworben, und das ist's, was seinen Thaten den Namen Arbeiten verschafft hat. Schon auf den unterworfenen Inseln habt Ihr im Streiten und Leiden Euch geübt, aber unsere Unternehmung ist wichtiger, und da die Ent-

schlossenheit mit den Gefahren wachsen muß, so bedürfen wir hier eine weit größere. Unsere Zahl ist gering; aber Einigkeit ist die wahre Stärke der Waffen, die sie zu vermehren scheint. Wir müssen bei unsern Entschlüssen nur eine Seele, bei der Ausführung nur eine Hand haben für Ehre und Vortheil, bei unsern Eroberungen nur eine gemeinschaftliche Erndte. Jedes Einzelnen Tapferkeit muß unser aller Stärke und Sicherheit seyn. Ich bin zwar Euer Feldherr, aber ich würde der Erste seyn, mein Leben für den geringsten Soldaten zu wagen. Ihr sollt meinem Beispiele noch mehr, als meinen Befehlen gehorchen. Mit diesem Selbstvertrauen fühle ich Muth in mir, an Eurer Spitze die ganze Welt zu erobern, und mein Herz verheißt mir mit einer ahnenden Gewisheit, die alle Prophezeihung übertrifft, den glänzendsten Erfolg. Genug des Wortes! Jetzt ist es Zeit durch Thaten zu reden. Haltet meine frohe Zuversicht nicht für Tollkühnheit. Sie hat ihren festen Ankergrund in Allen, die hier um mich versammelt sind, und was ich von meinen eigenen Kräften nicht hoffen darf, erwarte ich von der Tapferkeit meiner Waffenbrüder!

Das einstimmigste Beifallgeschrei des Heeres antwortete der wohlberechneten Rede, durch welche zugleich der Nationalstolz und die Eitelkeit, der Fanatismus und Goldhunger der Spanier, kurz alle die Federn in Bewegung gesetzt wurden, durch welche auf diese Gemüther zu wirken war. Jubelnd schiffen sich die Krieger zur letzten Fahrt nach der Tierra firma ein. Ein günstiger Wind blähte die Segel der Flotte und führte die Begeisterten dem unglücklichen Neuspanien zu, dessen neue Aera nun bald mit blutigen Zahlen in die Bücher der Geschichte geschrieben werden sollte.

Schon der erste Landungsversuch der Spanier bei dem Flusse Tabasco war ein gräßlicher Prolog zu dem großen Trauerspiele, dessen Vorhang jetzt aufrauschte. Cortez, welcher hoffte, hier so gastfreundlich, wie einst sein Vorgänger Grijalva, empfangen zu werden, segelte ruhig stromaufwärts, und ob ihm gleich eine unzählige Menge Piroguen entgegen ruderten, so verbot er dennoch den Seinen streng jede Feindseligkeit. Allein ein entsetzliches Geschrei der nahenden Indianer verkündete ihm bald, daß er hier nicht ohne Blut werde vordringen können. Vergebens brachte der Dechant, Hieronymus D'Aguiar, den er auf Cozumel aus

achtjähriger Heidenknechtschaft befreit, den Wüthenden in ihrer Muttersprache die Friedensvorschläge des Feldherrn. Sie antworteten mit einem unermesslichen Pfeil- und Steinhagel, gegen den sich die Spanier nur mit Mühe zu schützen vermochten. Da gab Cortez das Zeichen, und zugleich von allen Schiffen schleuderte das schwere Geschütz den feurigen, brüllenden Tod in die Massen der unglücklichen Indier. Die Wirkung entsprach der Erwartung. Die Heiden durch den Donner, den sie zum erstenmale hörten, und durch den Tod so vieler Gefährten entsetzt, sprangen aus den Rähnen in das Wasser und suchten sich schwimmend zu retten, und die Schiffe konnten ungehindert landen. Als aber die Spanier ausgeschifft waren, versuchten es die armen Eingebornen doch noch einmal, sich dem Eindringen der wilden, ungeladenen Gäste in ihr Vaterland mit gewaffneter Faust entgegen zu stemmen. Doch der unerschütterliche Cortez ließ sich nicht irre machen. Während des Angriffs der Indier, umbrüllt von ihrem fürchterlichen Geschrei mitten im Hagel der Pfeile und Steine, fuhr er ruhig fort, sein Heer in Reihe und Glied zu stellen, bis es in geschlossener Schlachtordnung da stand. Dann stellte er sich zu Fuß vor die Fronte, zeigte mit dem Degen nach der besetzten Stadt Tabasco, die hinter dem feindlichen Heere lag, und sein lakonischer Zuruf: „Freunde, seht da, unser Nachtquartier!“ reichte hin, die Seinen zu dem wüthendsten Angriff zu entflammen. — Die Feinde wurden geworfen, und Cortez drang mit unwiderstehlichem Heldenmuth nach Tabasco vor. Noch einmal hielten die Indianer ihm hier mit einem Muth stand, der wohl eines bessern Erfolgs werth gewesen wäre. Der Eingang der Stadt, wie ihre Straßen, waren mit Pfählen verrammelt, hinter denen sich die Einwohner noch einmal setzten. Aber auch diese schwachen Bollwerke waren bald überwältigt, und jetzt stürzte Cortez, noch immer zu Fuß fechtend, nur mit einem Schuh bekleidet, da er den andern beim Durchwaden eines Morastes verloren, auf den Marktplatz der Stadt. Hier galt es den letzten entscheidenden Kampf. Er ward, trotz der Heiden hartnäckiger Gegenwehr, zum Vortheil der Christen entschieden. — Abermals besieg, flohen die Indier heulend in ihre Wälder; das Nachtquartier war erobert und die Schlacht zu Ende.

Aber nicht der Krieg. Denn Juan, den Cortez

mit einigen Reitern auf Kundtschaft ausgesandt, brachte bald die Schreckenskunde: Ein ungeheures Heer Indier, das wenigstens auf vierzigtausend Mann geschätzt werden könnte, habe sich versammelt, um, wie es sich schmeichelt, die Spanier auf einmal bis auf den letzten Mann auszurotten. Diese Nachricht erschütterte selbst den eisernen Cortez, denn jetzt galt es den Vertilgungskampf mit einer seinem Heere hundert Mal überlegenen Menge, die auf das Aeußerste gebracht und gezwungen war, für ihr Vaterland, ihre Tempel, ihre Freiheit und ihr Leben zu sechten. Er übersah das Gefährliche seiner Lage, aber, stets Herr über sich, nahm er eine so ruhige, heitere Miene an, als ob hier von einer bloßen Wassenübung die Rede sey. Sein Beispiel befehlte die Spanier mit gleicher Unerschrockenheit, und getrost folgten sie ihm noch vor dem Anbruch des Tages zur neuen heißen Blutarbeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

A n e k d o t e n .

Auf dem chirurgischen Klinikum zu — befand sich ein junger Mensch von sehr beschränktem Verstande, der auf dem einen Auge am grauen Staare und auf demselben Auge an der Augenwassersucht litt, weshalb die Staar-Operation um so mißlicher wurde und keinen guten Ausgang versprach. Sie wurde jedoch von einem sehr geschickten Augenarzte unternommen und nach allen Regeln der Kunst ausgeführt. Der Patient blieb, wie gewöhnlich, nach der Operation mehrere Tage mit verbundenen Augen ruhig im Bette liegen, und alle Zöglinge der Anstalt waren bei der ersten Abnahme der Augenbinde begierig, welchen Erfolg die Operation, bei so combinirten Leiden, gehabt haben werde.

Alles drängte sich daher an das Bette des Kranken. Die Binde wurde abgenommen und der Arzt, selbst voller Erwartung, fragte:

„Nun, sieht Er?“

Ja, ich sehe! war die Antwort.

„Sehen Sie, meine Herren,“ sagte der erstere, indem er schnell den Verband wieder anlegen ließ — „man muß nie den Muth verlieren, auch unter kritischen Umständen glückt die Operation, wenn sie mit Vorsicht, Geschicklichkeit und den Regeln der Kunst ausgeführt wird. Sie haben es alle gehört, der Patient sieht!“ — und trat an das Bette eines andern Kranken. —

„Ja,“ rufte ihm der einfältige Mensch nach: ich sehe wohl — aber nur auf dem Auge, auf welchem ich immer gesehen habe.“

Der Rath E — war ein sehr gelehrter und dabei eben so zerstreuter Mann. Die Aerzte hatten ihm das Reiten angerathen, und so kam es denn, daß er dann und wann seine benachbarten Freunde, wenn auch nicht zu Pferde, doch mit dem Pferde besuchte, denn nicht selten hatte er es in der Zerstreung zu besteigen vergessen und führte es an der Hand bis zu dem Ziel seiner kleinen Reise.

Dies war auch eines Tages der Fall, wo die Fliegen das arme Thier so plagten, daß es sich mit dem Kopfe nach dem Leibe umwandte, um sie zu verjagen, und mit dem Hauptgestelle des Saumes, dessen Zügel der Rath E — über den Arm gehangen hatte, an dem Sattel hängen blieb und sich diesen, der nach der damaligen Mode keinen Kehls- und Nasenriemen hatte, über den Kopf herabstreifte und zurück in seinen Stall lief.

Der Rath E —, in philosophische Träumereien vertieft, ging langsamen Schrittes, die Zügel des Saumes am Arme, fort und schleifte so den abgestreiften Saum hinter sich her, kam bei seinem Freunde an, übergab dem Knecht unter dem Hofthore die Zügel, mit dem Gesuch, das Pferd ein wenig herumzuführen, da er sich nicht lange bei seinem Herrn aufhalten werde, und so groß, als das Gelächter des Knechts, war das Erstaunen des Rathes, als er sah, daß gar kein Pferd vorhanden war.

Valentin.

S y l b e n - R ä t h s e l .

Die erste zählt — die zweite geht —
 Von letzter hat der Bettler wie der König
 An der erstern zu viel, an der letztern zu wenig.
 Das Ganze auf der ersten und zweiten steht.
 Im Feuer nur thut's seine Pflicht,
 Drum möcht' ich mich drauf setzen nicht.
 Und doch — bald hatt' ich es vergessen —
 Hab' ich bräweilen drauf gefessen —
 Und sitze drauf so eben noch —
 Ob Euch zur Kurzweil — mir zur Ehr' —
 Ihr und die Götter wissen's — doch
 Zur Deutung keine Sylbe mehr;
 Sonst bin ich auch ein gar zu guter Dichter,
 Das heißt: Zu schnell helf' ich Euch auf
 den Trichter.

Richard Noos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

A u s P a r i s.

(Beschluß.)

Dieses letzte Kunststück, bei dem man übrigens bloß Musik hört, gehört den Herren Dieulafoy und Brisant allein an. Sie haben sich diese Apotheose mit Beirath der Maler und des Compositeurs erdacht, und dadurch das beste Stück Arbeit gemacht.

Was die Musik betrifft, so ist sie in einem ganz neuen Style geschrieben. Gesang und Melodie sind daraus verbannt, der dramatische Ausdruck ist nur in's Orchester verlegt, und das so, daß die Sänger nun das Orchester, nicht aber dieses die Sänger begleitet. Um nun alles noch mehr zu erleichtern, hat Herr Spontini verschiedene Parthieen aus seiner Vestalin wieder neu aufgearbeitet, und einige schöne Arien aus Ferdinand Corte; für die Instrumente eingerichtet.

Wir hatten uns bei der Vorstellung einige kleine Noten gemacht; indem wir sie jetzt wieder durchsehen, finden wir bei der ersten Arie von Derivis, welcher zu seinen Soldaten und dem Volke spricht, bemerkt: sehr sanfte, anmuthige Arie; neben der Anrufung, die nun folgt: unbedeutend, lärmend, gemein; neben einer Arie Cassander's: ohne Melodie und doch mit Ansprüchen eine geschrieben zu haben; die kläglichem Töne klingen im Orchester: neben einer Arie Olympiens: ohne Leben, ohne Ideen, ohne Grazie; und dann, als man applaudiren wollte: Bst!

Wir erlassen dem Leser unsere übrigen Notizen, sie lauten fast alle in demselben Sinne, mit Ausnahme von 2 bis 3 Tänzen, die sehr angenehm gesetzt sind, und einer Ariette der Ulla. Branchü, die uns, Dank sey es dem bewundernswerthen Talente der Sängerin, ausdrucksvoll und rührend schien. Wir fügen noch hinzu, daß wir die Worte Vestalin und Corte; auf jeder Seite unsers Textbuches angemerkt finden.

Herr Spontini scheint diesmal geglaubt zu haben, sich alles Aufwandes von Phantasie überheben zu können. Daran hat er um so mehr Unrecht gethan, je reicher er gerade in dieser Art ist, wenn er nicht etwa früher schon seinen ganzen Vorrath ausgegeben haben sollte. Will er, daß man dieß nicht glauben soll, so mag er eilen, den Schlag, den er erlitt, wieder gut zu machen. Kurz, die Partitur der Olympia würde Spontini in die letzte Reihe der gegenwärtigen Conserzer stellen, wenn ihn die Vestalin nicht in die erste gesetzt hätte.

Sänger und Sänginnen, Tänzer, Decorateurs, Balletmeister, Maschinisten, Musiker, Choristen, kurz alles hat in Eifer und Talent bei dieser feierlichen Gelegenheit gewetteifert. Unglücklicher Weise waren nur alle diese schönen Anstrengungen überflüssig, denn man muß gestehen: Olympia hat nicht gefallen.

Dieß war also das Schicksal dieses Wunderwerkes, das mehr als ein Jahr Studium und fast 200,000 Frks. Aufwand gekostet hat. 200,000 Franks! Man bekenne aber auch, daß der Fehler, sich zu zeitig von einem solchen Werke einnehmen zu lassen, dem man alles aufgeopfert hat, und das nicht den achten Theil jenes Aufwandes wieder ersetzen wird, weder der alten, noch der neuen Opern-Verwaltung zuzuschreiben ist, sondern ganz allein dem Hausmar-

schall-Amte des Königs, welches keinen guten Rath, keine Gegenbemerkung gehört hat, zu seinem Glück aber nicht verpflichtet ist, seine Operationen und sein Budjet der Deputirten-Kammer vorzulegen. (Aus dem Constitutionell.)

A u s L e i p z i g.

Ich muß meinen Bericht vom vorigen Monat anfangen. In demselben habe ich eine Vorstellung von Jfflands Dienstplicht gesehn, in welcher Hr. Wohlbrück als Kriegsrath Dallner, Hr. Brandt als Baruch, und Hr. Stein als Sekretär Dallner sehr ausgezeichnet waren. Es wäre sehr zu wünschen, daß man öfter Gelegenheit fände, die erstern in ihrem eigentlichen Fache zu sehen.

Die Oper Aschenbrödel wurde mit großem Beifall wiederholt.

Michel Angelo oder die Klausel im Testamente, komische Oper nach dem Franz., mit Musik von Nicolo, füllt eine Lücke aus mit gefälliger Musik. Die Scenen sind etwas lang.

Am 19. Dec. wurde Hamlet zum Erstenmale mit der Kirchhoffscene gegeben; ich konnte nicht gegenwärtig seyn und habe nichts über die Ausführung gehört; aber am Sonntag darauf hat Herr Nicolaus Staar, Bürgermeister zu Krähwinkel (Hr. Wohlbrück), Herr Rantelrübens-Commissions-Assessor Sperling (Hr. Brandt), und der Tugendbelobte Stadt-Commandant und Fähndrich Kummelpuff (Hr. Koch, der hier ganz vortrefflich ist), mein Zwerchfell, und Hr. Genast (als falsche Prima Donna) mein Trommelfell wiederum gehörig erschüttert. Das Stück kann noch oft gegeben werden.

Am 25. Dec. kam die Onkelei oder das französische Lustspiel von Müllner zum Erstenmale auf die Bühne. Die Darstellung war rasch und gefiel mit dem kleinen Stücke, das als flüchtiger Scherz unterhält. Hr. Dupré und Dem. Schaffner spielten das eine Paar (Eduard von Wild und Amalie von Sitten) recht hüsch; Hr. Stein und Dem. Böhler das andere. Hr. Stein sollte diese Rolle leichter halten. Hr. Wohlbrück gab den Onkel recht gut.

Die seltsame Heirath, Lustspiel in vier Akten, von Ziegler, wurde am 24. Dec. zum Erstenmale gegeben; ich werde Ihnen bei Wiederholung davon berichten.

In der Wiederholung der Vestalin trat Hr. Göcke als neues Mitglied der Gesellschaft auf und gab den Cinna. Sein Aeußeres ist angenehm, die Haltung etwas geziert. Er sang zur Zufriedenheit des Publikums.

Noch wurde Faust, von Klingemann, und das Leben ein Traum wiederholt, in welchem letztern Drama Dem. Böhler als Rosaura, Hr. Stein als Sigismund, Hr. Neufeld als König Basil und Hr. Genast als Clotald, alles Lob verdienen, weil sie den Sinn des Dichters vortrefflich aufgefaßt haben und zur vollkommenen Anschauung bringen. Im Ganzen hat jetzt unser Theater eine traurige Periode erreicht. Krankheiten und Katarre der Schauspieler und Sänger sind an der Zeit, vorhandene Lücken werden dabei recht fühlbar, und Gastrollen sind nur eine schwache Nothhülfe.

(Der Beschluß folgt.)